

## **Gottes Barmherzigkeit und das Böse (Klagelieder 3, 22-33; 16. So. n. Trin., III)**

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

*<sup>22</sup>Die Güte des HERRN ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, <sup>23</sup>sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. <sup>24</sup>Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. <sup>25</sup>Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt. <sup>26</sup>Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen. <sup>27</sup>Es ist ein köstlich Ding für einen Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage. <sup>28</sup>Er sitze einsam und schweige, wenn Gott es ihm auferlegt, <sup>29</sup>und stecke seinen Mund in den Staub; vielleicht ist noch Hoffnung. <sup>30</sup>Er biete die Backe dar dem, der ihn schlägt, und lasse sich viel Schmach antun. <sup>31</sup>Denn der HERR verstößt nicht ewig; <sup>32</sup>sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. <sup>33</sup>Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschen.*

---

### **Einleitung**

Unser Predigttext steht in den Klageliedern Jeremias. Der Prophet Jeremia hat sie verfaßt angesichts der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier. Die Nachfahren Davids, die Könige von Jerusalem, waren gottlos geworden und hatten das Volk Gottes mit ihrer Herrschaft verdorben. Auch das Volk selbst hatte Gott, seinem Bund, seinem Gesetz und seinen Verheißungen längst den Rücken gekehrt. Jeremia hatte sich über Jahre hinweg den Mund fusselig geredet, damit das Volk Gottes sich doch noch bekehrte, aber es war alles umsonst. Seine Predigt fand nur taube Ohren. So kam, was kommen mußte. Das Gericht, das Gott im Mosebund angekündigt hatte für den Fall, daß das Volk von Gott abfallen würde, blieb nicht aus. Das Heer der Babylonier unter Nebukadnezar eroberte das jüdische Land, belagerte Jerusalem, seine Hauptstadt, und nach großer Not fielen diese Stadt und ihr König, der immerhin ein Nachfahre des Königs David war, in die Hand des heidnischen Herrschers. Jeremia hatte allen Anlaß zu klagen: „Wie liegt die Stadt so verlassen, die voll Volks war! Sie ist wie eine Witwe, die Fürstin unter den Völkern, und die eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Juda ist gefangen in Elend und schwerem Dienst, es wohnt unter den Heiden und findet keine Ruhe; alle seine Verfolger kommen heran und bedrängen es. Die Straßen nach Zion liegen wüst, weil niemand auf ein Fest kommt. Alle Tore der Stadt stehen öde, ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen sehen jammervoll drein, und sie ist betrübt. Ihre Widersacher sind obenauf, ihren Feinden geht's gut; denn der HERR hat über die Stadt Jammer gebracht um ihrer großen Sünden willen, und ihre Kinder sind gefangen vor dem Feind dahingezogen“ (Klgl 1, 1.3-5). Das Gericht Gottes war hart und schmerzlich; es brachte zahllose Menschen zu Tode und viele andere in Leid und Elend.

Das ist der Hintergrund unseres heutigen Predigttextes. Jeremia muß das Geschehen, dessen Augenzeuge er geworden war, verarbeiten. Zwangsläufig muß er dabei auch auf das Böse zu sprechen kommen, das nicht nur sein Volk betraf, sondern auch ihn selbst. Hören wir auf einige Sätze, die vor unserem Predigttext stehen: „Ich bin der Mann, der Elend sehen muß durch die Rute des Grimmes Gottes. Er hat mich geführt und gehen lassen in die Finsternis und nicht ins Licht. Er hat seine Hand gewendet gegen mich und erhebt sie gegen mich Tag für Tag. Er hat mir Fleisch und Haut alt gemacht und mein

Gebein zerschlagen. Er hat mich ringsum eingeschlossen und mich mit Bitternis und Mühsal umgeben. Er hat mich in Finsternis versetzt wie die, die längst tot sind. Er hat mich ummauert, daß ich nicht herauskann, und mich in harte Fesseln gelegt. Und wenn ich auch schreie und rufe, so stopft er sich die Ohren zu vor meinem Gebet“ (Klgl 3, 1-8). Wir sehen an diesen Worten, daß Jeremia keineswegs mit positiven Erfahrungen gesegnet war. Gott hatte ihn zuerst zum Propheten berufen und ihn die Konfrontation mit der Gottlosigkeit seines Volkes aushalten lassen. Die Feindschaft seiner Hörer ging so weit, daß sie versuchten, ihn umzubringen. Dann mußte er mit ansehen, wie sein Volk mit Krieg überzogen wurde, wie Leid und Elend hereinbrachen und er mittendrin stand und nicht einfach auswandern konnte. Es war für ihn keine Genugtuung, daß Gott sein ungehorsames Volk so hart bestrafte, obwohl es wie eine nachträgliche Rechtfertigung von Jeremias Botschaft erscheinen mochte. Viel zu hart war das Elend, das er sehen mußte als einer derer, die die Zerstörung Jerusalems überlebten. Stellen wir uns doch nur die beiden Sätze vor Augen: „Er hat mich ringsum eingeschlossen und mich mit Bitternis und Mühsal umgeben“ und: „Wenn ich auch schreie und rufe, so stopft er sich die Ohren zu vor meinem Gebet“, dann werden wir gewahr, daß er an Gott irre zu werden droht. Ein Gott, der nicht auf das Gebet seiner Kinder antwortet, ist eher ein Problem als ein Gott, auf den man hoffen möchte.

Was bedeuten auf diesem Hintergrund die Sätze unseres Predigttextes? Unser Predigttext thematisiert das Böse in der Welt nicht eigens, aber er setzt es voraus. Es ist da. Gott muß damit umgehen, und der Mensch ebenso, auch der Christ. Nur von dieser Vorgabe her können wir diesen unseren Predigttext richtig verstehen. Ich spreche deshalb im ersten Teil meiner Predigt über das Böse. Im zweiten Teil komme ich auf die Güte Gottes zu sprechen, und im dritten spreche ich darüber, wie der Christ zwischen der Erfahrung des Bösen und der Güte Gottes steht.

## **1. Das Böse in der Welt**

Wir erinnern uns, daß das Böse durch den Sündenfall von Adam und Eva in die Welt gekommen ist. Es hat die menschliche Natur so tiefgehend verändert, daß der Mensch so, wie wir ihn vorfinden, für das Reich Gottes nicht geeignet ist. Der Mensch ist der Sünde wegen zum Tode verurteilt, und er geht ewig verloren, wenn er nicht an Christus glaubt. Er trägt die Verderbnis an sich und in sich. Sie macht sich zuerst bemerkbar als böse Begierde, als Habgier, Machtgier, Selbstsucht, als Neigung zur Sucht, in der Gier nach Sex und exzessivem Konsum, als Faulheit und Trägheit. Sie äußert sich in großspuriger Rede, Angeberei, in unlauteren Geschäften, Korruption, einem Leben in der Sucht, in triebgeleitetem, unzüchtigem Handeln, in der Ausbeutung von anderen Menschen und verbrecherischem Handeln, in der Vernachlässigung der täglichen Pflichten und im trägen Nichtstun. Es äußert sich auch in der Lüge, in der der Mensch seine unlauteren Machenschaften verbergen möchte.

Das Böse ist auch im Volk Gottes gegenwärtig. Das war zu Zeit des Alten Testaments offensichtlich. Doch die Wurzel des Bösen steckt in uns allen und jeder von uns hat seine schwache Seite. Das gilt vom Christen genauso wie von der Kirche. Der Christ ist ja nicht besser als die anderen. Seine Natur ist genauso verdorben wie die des Nichtchristen. Es ist ein Irrtum, zu meinen, der Christ sei innerlich wahrhaftig und gut, sei es durch den Empfang der Sakramente, wie es die römische Kirche lehrt, oder sei es durch die Wiedergeburt, wie die Pietisten es meinen. Die Lebenswirklichkeit der Christen, die Sünden, die im Verborgenen geschehen, der latente und offene Egoismus, die zerbrochenen Ehen, die offenen Skandale, der Streit und die Machtkämpfe unter Christen beweisen das Gegenteil. Daß besonders die protestantischen Großkirchen zur Avantgarde

des Abfalls und der Unsittlichkeit geworden sind, müssen wir traurig zur Kenntnis nehmen. Irgendwo in diesem Getümmel leben jene Christen, die wirklich im Glauben stehen, unter der Zucht des Heiligen Geistes sich selbst verleugnen, friedfertig sind und einander in christlicher Liebe begegnen. Aber ihre Zahl ist gering.

Trotzdem geht es uns gut. Wir haben jetzt – Gott sei Dank – seit über sechzig Jahren Frieden. Aber es soll niemand meinen, wir hätten diesen Frieden, damit wir auf unseren Loveparades und Christopher Street Days die Errungenschaften der sexuellen Befreiung demonstrieren könnten. Es soll auch keiner meinen, der Friede sei da, um ungeborene Kinder abzutreiben und pflegebedürftigen Alten aktive Sterbehilfe zu geben. Der Frieden ist nicht da, damit wir unser zuchtloses und egoistisches Leben ungehindert ausleben und um bei einer sich bietenden Gelegenheit die Sau rauszulassen. All diese Erscheinungen sind doch nichts anderes als ein sinnenfälliger Ausdruck unserer Lustverfallenheit und unseres Abfalls von Gott, mithin unserer Bosheit.

Der heilige Gott muß sich solche Menschen Tag für Tag anschauen, sie ertragen und sie auf seine Weise regieren. Eigentlich hätte er allen Grund, mit so einer abgründig bösen Gesellschaft kurzen Prozeß zu machen. In der Tat hat Gott wieder und wieder in der Geschichte dekadente Völker oder Kulturen durch Krieg und Gewalt untergehen lassen. Aber sehnen wir nicht das Gericht Gottes herbei, denn es wird schmerzlich sein. So, wie ein Jeremia den Krieg um Jerusalem erlebt und erlitten hat, und so wie ein Daniel mit seinen Freunden die Deportation nach Babel erleben mußte, so stehen auch die Christen mitten in dem Unheil, daß den Menschen um sie herum widerfährt. Wie kann man angesichts dessen noch von der Güte Gottes sprechen?

## 2. Die Güte Gottes

Jeremia sagt: „Die Güte des HERRN ist's, daß wir nicht gar aus sind.“ Er hatte erkannt, daß das Gottesvolk seiner Zeit es wohl verdiente, in Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden. Aber Gott hatte sich einen Rest übriggelassen. Sein Motiv dafür war seine Güte. Er wollte seinem Volk, das er liebte, doch wieder gnädig sein. So hielt er ihm die Treue. Der Prophet Jeremia war nicht unter den nach Babylon Verschleppten. Er war mit dem einfachen Volk im Lande geblieben und konnte täglich die Trümmerfelder sehen, die die Babylonier zurückgelassen hatten. Er sah verwüstete Äcker, zerstörte Dörfer und Jerusalem bot sich ihm als Geisterstadt dar. Er sah den abgemagerten Gestalten in die hohlen Augen, er sah, wie Kinder in der Armen ihrer Mütter starben, weil es nicht genug zu essen gab. Doch die wenigen im Land verbliebenen Leute waren ein Beweis dafür, daß Gottes Güte nicht vollständig von seinem Volk gewichen war. Er hatte sich einen Rest übrigbehalten. Darüber lobt er Gott, indem er sagt: „Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“

Die Treue Gottes war nicht ohne Grund, denn Gott wollte in seinem Sohn Jesus Christus sein Volk erlösen und es mit sich selbst versöhnen. Gottes Güte ist in Jesus offenbar. Sie ist nicht nur ein Gegenstand der Rede, sondern der Tat. In Jesus zeigt Gott, daß er gnädig ist und daß seine Barmherzigkeit einen Grund hat. Um Christi willen ist Gott seinem Volk gnädig. Das galt auch für den Rest des Gottesvolkes, der im Lande verblieben war. Jeremia erkannte, daß es allein Gottes Güte war, daß er noch am Leben war. Er hatte erkannt: „Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele.“ Er sagt damit: „Der Herr ist mein Reichtum, mein Vermögen.“ David sagt es so: „Der HERR ist mein Gut und mein Teil; du erhältst mir mein Erbteil. Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land; mir ist ein schönes Erbteil geworden“ (Ps 16, 5-6). Jeder von uns freut sich, wenn er etwas Schönes bekommt, sei es ein Vermögen als Erbe oder sonst ein Geschenk. Hier

nun sagt Jeremia, daß Gott sein Teil ist, das, woran er sich freut, das, auf das hin er sein Leben investiert, das, worauf er hofft, woran er sein Herz hängt. Damit sagt er auch: Ich hoffe nicht auf Menschen, denn sie sind trügerisch und unzuverlässig. Ich hoffe nicht auf Geld und Reichtum, denn was nützen sie mir, wenn sie mir genommen werden, wie den vielen, mit denen er es zu tun hatte, die ihre Häuser und Besitztümer verlassen mußten, als sie in die Verbannung geführt wurden. Ähnlich war die Erfahrung Asaphs, der an einer sehr markanten Stelle sagt: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“ (Ps 73, 26).

Jeremia sagt uns, was das praktisch bedeutet: „Darum will ich auf ihn hoffen“ und er begründet dies mit den Worten: „Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt.“ Hoffen und warten sind nicht immer angenehme Tätigkeiten. Hoffen und Warten sind gekennzeichnet davon, daß das, was man gerne hätte, nicht da ist. So ist es, wenn man Gott im Gebet anruft, aber er erstmal nicht antwortet. Rechtzeitig auf dem Bahnsteig zu stehen und auf einen Zug warten zu müssen, der eine halbe Stunde Verspätung hat, empfinden wir in der Regel als Zumutung und als vergeudete Zeit. Aber wir nehmen es in Kauf, weil wir ausgehen, daß der Zug schon unterwegs ist und schließlich kommt. Viel problematischer erscheint es uns, auf einen Gott zu hoffen, den man nicht sieht. Auf ihn zu hoffen, ihn im Gebet anzurufen und auf seine Antwort zu warten erscheint darum als sehr ungewiß. Doch trotz allen menschlichen Unsicherheiten steht hier: „Der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret.“ Das ist eine große Zusage, die wir uns immer wieder vor Augen führen wollen. Jeremia tat genau dies, obwohl er gerade das Gegenteil erfuhr. Jeremia glaubte den Zusagen Gottes mehr als dem Augenschein. Darin zeigt sich der rechte Glaube.

### **3. Der Christ und das Böse**

Auf Gott zu hoffen heißt nicht, daß im Leben alles glatt ginge. Das Erleben Jeremias beweist dies. Es kann bedeuten, manchmal wirklich Lasten zu tragen, sich selbst zu verleugnen, Böses hinzunehmen, ohne etwas dagegen tun zu können. Der Mensch, der auf Gott wartet, ist ja ein Sünder, wie wir es uns eingangs vor Augen geführt haben. Darum mag es sein, daß Gott ihm bewußt Lasten auferlegt. Gott nimmt es hin, daß einem Christen Leid widerfährt, daß er Schmerzen ertragen muß, daß ihm Grenzen gesetzt werden, die ihm wehtun. Wir lesen hier: „Es ist ein köstlich Ding für einen Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Er sitze einsam und schweige, wenn Gott es ihm auferlegt, und stecke seinen Mund in den Staub; vielleicht ist noch Hoffnung. Er biete die Backe dem, der ihn schlägt, und lasse sich viel Schmach antun. Denn der HERR verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschen.“ An diesen Worten sieht man, daß Gott das Böse durchaus in seinen Dienst stellt, um damit bei seinen Kindern ein positives Ziel zu erreichen. Er redet hier insbesondere von dem jungen Mann, dem Mann in der prägenden Phase seines Lebens, und stellt fest, daß es gut ist, wenn dieser in seiner Jugendzeit lernt, sein Joch zu tragen. Er soll es in jungen Jahren lernen, durch den Glauben Leid zu bewältigen, Disziplin zu üben, seine Triebe zu beherrschen, Schwierigkeiten zu meistern, gegebene Grenzen an Zeit, Kraft und Geld zu akzeptieren und mit Behinderungen umzugehen. Er soll es lernen, sich vor Gott zu demütigen, zu schweigen und nicht vor ihm zu murren. Er soll es lernen, Gott nicht aus der Schule zu laufen. Wenn er nämlich solches nicht lernt, dann wird er zu einem unreifen, triebgeleiteten und fahrigem Menschen, auf den man sich nicht verlassen kann.

Früher, als es noch keine Mähmaschinen gab, wurden Gras und Getreide mit der Sense gemäht. Um die Sense zu schärfen, setzte sich der Bauer frühmorgens an den Dengel-

stock und trieb mit einem speziellen Hammer die Schneide der Sense dünn aus, so daß sie hart und anhaltend scharf wurde. So ähnlich müssen wir uns den Sinn unseres Predigttextes vorstellen. Gott benutzt leidvolle Erfahrungen, um einen Christen im Glauben zu bewähren und ihn durch die Bewährung zu einem brauchbaren Menschen zu machen, auch zu einem Menschen, der etwas aushalten kann, der im gegebenen Fall Böses ertragen kann, mithin also auch tolerant sein kann, ohne gleich aufzubrechen, wenn ihm etwas gegen den Strich geht. Mit anderen Worten: Gott stellt das Böse, das geschieht, in den Dienst der Erziehung des Christen. Diese Erziehung beinhaltet nicht nur die Entwicklung einer christlichen Persönlichkeit, sondern vor allem das stets wiederkehrende Nein zu der sündigen Natur des Christen, das Nein zum Hochmut, zum Geltungsstreben und zur Selbstverwirklichung.

Heute leben in unseren Gemeinden zahllose Männer, die im Wohlstand aufgewachsen sind und es nie gelernt haben, auf etwas zu verzichten. Ihre Eltern haben ihnen jeden Wunsch erfüllt, und sie haben es verinnerlicht, daß sie alles haben können. Selbst wenn sie nicht im Reichtum aufgewachsen sind, ist ihnen beigebracht worden: „Tu, was du willst. Verschaff dir Lust, sooft du kannst. Verzicht ist schädlich, und wer Verzicht von dir fordert, ist inhuman, repressiv und ein Menschenhasser.“ Die Folge ist ein Anspruchsdenken, das weder Demut noch Zufriedenheit kennt. Die Folgen sehen wir darin, daß selbst in den christlichen Gemeinden das oben beschriebene Böse üppig sprießt.

Widerfährt einem Böses, dann ist das so, als würde Gott sich gegen einen stellen. Es fällt einem schwer zu glauben, daß er einem gnädig sei. Und in der Tat: Was heißt es schon, daß Gott jemandes Teil und Erbe sei, wenn dieser Gott denen, die er erwählt hat, allerlei Widerwärtigkeiten zukommen läßt? Was für ein Gott mag das sein, der selbst die Bitten seiner Kinder nicht erhört, das Böse nicht beseitigt, die Not nicht wendet, sondern alles so zu belassen scheint, wie es ist und schon immer war? Lohnt es sich wirklich, auf einen solchen Gott zu hoffen? Gott antwortet auf dieses Problem: „Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der HERR, dein Erlöser“ (Jes 54, 8).

## Schluß

Aus dem Gesagten muß deutlich werden, was Paulus sagt: „Wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld“ (Röm 8, 24-25). Und an die Galater schreibt er: „Wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muß“ (Gal 5, 5). Das heißt: In dieser Welt gibt es kein wirkliches Heil-Sein und kein problemfreies Leben. Die Menschen sind Sünder. Böses geschieht, und der Christ ist herausgefordert, der Sünde in seinem Herzen zu begegnen durch Selbstverleugnung, durch Sanftmut, Geduld, und dadurch, daß er die Bosheit der anderen in Barmherzigkeit erträgt. Das kann nicht heißen, daß er dort, wo offener Widerspruch geboten ist, schweigt. Aber er wird im Vertrauen auf Gott und die Kraft seines Wortes darauf verzichten, sich selbst zu helfen, sich mit menschlichen Mitteln Macht, Recht und Einfluß zu verschaffen. Und er wird darauf warten, daß Gott zu seiner Zeit die neue, heile Welt erschaffen wird.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).

